

Mund zu, Ohren auf!

**Deutsches Transkript
zum
Podcast**

Mund zu, Ohren auf!

Einführender Podcast zu antiken ägyptischen Weisheitslehren

Deutsches Transkript

Zürich: METIS Podcast Transcriptions 2023

FM = Frederike Maas

JA = Jan Assmann

FM: Wenn wir vom alten Ägypten, und in diesem Zusammenhang von Weisheit sprechen, dann mag man womöglich zunächst an vorzeitiges, zu entbergendes Wissen einer untergegangenen Hochkultur vor Christus denken. An alte Papyri voller Geheimnis und Wunder, die uns Zugang zu kosmischen Welten eröffnen. Doch handelt es sich dabei nicht vielmehr um Rückprojektionen auf eine vermeintlich goldene Vergangenheit, in der wir uns wünschen, etwas zu finden, das wir im heutigen Alltag womöglich vermissen? Zum Glück darf ich heute mit Jan Assmann sprechen. Er ist einer der weltweit führenden Ägyptologen und blickt auf zahlreiche Publikationen zurück, die weit über die Fachwelt hinaus für Aufsehen gesorgt haben. Heute wird er uns verraten, was wir von einer altägyptischen Weisheitslehre erwarten dürfen und inwiefern wir vielleicht auch heute noch von dieser Kultur profitieren können, die einen besonderen Fokus auf Gemeinschaft und soziale Beziehungen legt.

Hallo Herr Assmann. Danke, dass wir heute mit Ihnen sprechen dürfen.

JA: Hallo. Ich freue mich auch sehr, über ein so schönes Thema mit Ihnen reden zu dürfen.

FM: Und auch herzlich willkommen liebe Zuhörerinnen und Zuhörer bei Wisdom Talks, dem Podcast zum METIS-Projekt, dem Internetportal für interkulturelle Weisheitsliteratur und

Weisheitspraktiken, zu finden auf www.metis.ethz.ch. Herr Assmann, was habe ich von einer altägyptischen Weisheitslehre zu erwarten?

JA: Also zunächst einmal ist diese Vorannahme, dass es in Ägypten um Geheimnisse, kosmische Weisheit und so weiter geht, gar nicht so abwegig. Aber sowas steht nicht in den Weisheitslehren. Sowas steht in, sagen wir mal, kultischen Liturgien. Es gibt auch Zauberbücher, magische Texte. Die Magie spielt eine grosse Rolle und die Magie ist sehr eng verbunden mit dem ägyptischen Begriff des Wissens. Und Aleida (Assmann, MM) hat ja so einen Wissenskompass mit vier Shakespeare-Figuren entworfen und da wäre dieses magisch-kosmische Wissen der «Pol Prospero». Der ist in Ägypten prominent besetzt, muss man schon wirklich sagen. Und dann gibt es den «Pol Polonius», das ist die biedere Schulweisheit. Und es gibt den «Pol Jaques», die Melancholie, die melancholische Weisheit. Das kann man alles in Ägypten finden. Und es gibt natürlich Salomo, den weisen König, der einfach alles weiss und deswegen so ein grossartiger Herrscher ist, der vor allen Dingen als Richter auch die richtigen Entscheidungen trifft. Auch das gehört zur ägyptischen Weisheit. Aber wenn Sie jetzt speziell nach Weisheitslehren fragen: Das ist die prominenteste, höchst geschätzte Gattung der ägyptischen Literatur. Die nennen sich ägyptisch «Weg des Lebens» und «Lehre des Lebens». Da spielt der Begriff «Leben» eine grosse Rolle. Da geht es darum, wie man gut lebt. Und das Hauptthema eines guten Lebens ist, sich mit anderen in Verbindung zu setzen und in Verbindung mit anderen der zu werden, der oder die man sein möchte. Da gibt es gewisse Grundsätze, die zu Sprichwörtern verdichtet sind. Also zum Beispiel «ein Mensch lebt, wenn ein anderer ihn leitet», oder «ein Mensch entwickelt sich, wenn er von Menschen umgeben ist». Diese Idee – ich nenne das Konnektivität, natürlich ein scheussliches Wort, das kann man auch nicht ins Ägyptische übersetzen – für die Ägypter ist das alles; also Verbundenheit. Für den einzelnen Menschen bedeutet das, eingebunden sein in die Gesellschaft und das heisst natürlich, so zu leben, dass man sich beliebt macht. Dabei ist immer mitgedacht, dass das einem hilft, über die Todesschwelle hinweg, im Leben präsent zu bleiben. Also im Leben der Gemeinschaft, Gesellschaft, ein gutes Andenken zu haben. Das ist eine Form von Nachleben. Die ägyptischen Vorstellungen vom Nachleben sind sehr differenziert und sehr dicht. Dazu gehört sehr zentral das gute Vorleben vor dem Nachleben.

FM: Über diese Bedeutung des Nachlebens und vielleicht auch des Jenseits, würde ich gerne später zu sprechen kommen. Sie haben mir im Vorgespräch schon verraten, dass es einen

Begriff gibt, der in diesem Kontext sehr wichtig ist, das ist die «Maat». Können Sie vielleicht ausführen, was es damit auf sich hat?

JA: Die Maat ist, man könnte sagen, die Wahrheit, die Gerechtigkeit. Es ist sehr interessant, dass das Ägyptische dies nicht unterscheidet. Das ist ein Begriff, der auf der einen Seite die Wahrheit bezeichnet – also das, was man sagt – und Gerechtigkeit – das, was man tut. Das ist derselbe Begriff. Und die Idee dahinter, immer von der Konnektivität her gedacht, ist, dass man so handelt, dass man das Zusammenleben, die gesellschaftliche Harmonie fördert und auch so redet. D.h. z.B. Lügen zerstören die Harmonie; das haben wir ja in den vier Jahren der Trump-Administration erlebt und erleben es noch. Und das praktische Äquivalent zum zerstörerischen Reden ist Habgier. Die Raffgier, ein Handeln in gewaltsam-egoistischer Weise. Das zerstört natürlich auch die Gemeinschaft. Das sind die beiden Kardinalsünden: Lügen und gierig sein. Und beides sind Verstösse gegen diese Maat, die das alles umgreift.

FM: Also die Maat ist eine Tugend, die vor allem auf das soziale Miteinander bezogen ist. Das erinnert mich auch an Hannah Arendt, die schreibt: «Der einzelne für sich allein kann kein Mensch sein». Das heisst, Weisheit im alten Ägypten ist auf Gemeinschaft bezogen und gar nicht so sehr auf die Einzelne. Also als einsame Eremitin bin ich im Ägypten bzw. im alten Ägypten war ich da gar keine Weise.

JA: Genau, und das ist doch sehr interessant. Denn auf der anderen Seite sind die Ägypter die Erfinder des Eremitentums. Man könnte natürlich auch sagen, die Inder, die Buddhisten. Aber Ägypten ist das Land der sogenannten Wüstenväter. Das ist eine solche kulturelle Kehrtwende, wie die das geschafft haben. Also eine Kultur, in der Isolation der Horror schlechthin ist; aus seinen gesellschaftlichen Bezügen rauszufallen. Deswegen haben die Ägypter auch alles darauf verwendet, im Totenkult den Toten nicht herausfallen zu lassen. Die Rituale, die seine Person restituieren sollen, indem man ihm sagt, wie alles so schön funktioniert, dass sein Herz wieder an der richtigen Stelle ist und dass die Glieder, die Körperteile, ihm gehorchen, das Herz hat wieder die Führung übernommen. Das wird alles in Rezitationen dem Toten zugesprochen, um ihn wieder in Gang zu bringen. Diese innere Konnektivität und die soziale Konnektivität gehören ganz eng zusammen in der Vorstellung vom Leben. Und wir erfahren darüber so viel, weil wir so wahnsinnig viele Totentexte haben. In den Liturgien, die man rezitiert, um den Toten wiederzubeleben, da spielen diese beiden Dimensionen eine grosse Rolle; also die leibliche Vielheit, das leibliche Zusammenspiel der Glieder, und die soziale.

FM: Sie haben von einem Widerspruch gesprochen. Ich hätte da noch einen anderen Widerspruch im Kopf: Ich frage mich, die Maat als eine Tugend der Konnektivität, die ein sinnvolles Leben vielleicht auch für alle herstellen möchte, also ein gesellschaftliches Prinzip. Steht das nicht im Widerspruch zur Tatsache, dass die altägyptische Gesellschaft eine sehr hierarchische Gesellschaft und eine Sklavenhaltergesellschaft auch war?

JA: Also was es in Ägypten nicht gab, sind Sklaven in dem Sinne, dass es da Menschen gab, die nicht als Mitglieder der Gesellschaft, man könnte auch sagen der Gemeinschaft gesehen wurden, weil die ja durch die Maat enger verbunden sind als nur durch das Beieinander-Wohnen. Die haben also viel gemeinsam. Deswegen würde ich nicht von Sklaven reden. Das sind vielmehr Diener in einem System der Abhängigkeit. Das geht von oben nach unten. Aber diese Diener, die kann man nicht verkaufen. Man kann sie ausleihen und dann arbeiten sie mal zwei Wochen für jemand anderen. Aber sie gehören eben diesem Zusammenhang an und sind nicht eine andere Menschenart, also ganz anders als in Griechenland. Sie sind auch rechtsfähig. Also ein Diener kann vor Gericht aussagen, ein Sklave nicht. Es gibt auch, wie man es vor allen Dingen im babylonischen Codex Hammurapi sieht, Stellen, die zeigen, dass es einen grossen Unterschied macht, welche «Art Mensch» jemand ist, wenn jemand einen anderen totschießt. Bspw. Macht es also einen grossen Unterschied, ob das eine Frau ist oder ein Mann, ob das ein Freier ist oder ein Sklave? So etwas gibt es in Ägypten *nicht*. Das sind alles Menschen. Und das unterscheidet das ägyptische Menschenbild und Gesellschaftsbild auch sehr stark vom griechischen. Da sind die Sklaven ja weitgehend rechtlos und nach Aristoteles sind sie eben schon als Sklaven geboren, sind sozusagen »von Natur aus« Sklaven. Das wäre im alten Ägypten völlig undenkbar.

FM: Sie haben gesagt, dass man in Griechenland eben als Sklave geboren wird. Wie ist das denn mit der Maat, oder dieser sozialen Konnektivität. Ist das auch was, was man in sich trägt, oder mehr was, was man sich erarbeitet?

JA: Ja, das muss man schon lernen. Und das ist der Sinn dieser Weisheitslehren. Das sind alles Erziehungslehren. Die wollen es den jungen Menschen beibringen, wie man zum Mitmenschen wird. Da geht es immer um Mitmenschlichkeit, wie man sich einfügt, wie man es schafft, in möglichst vielen Konstellationen zu leben. Und das will gelernt sein. Da muss der Mensch nur etwas mitbringen, nämlich Aufnahmebereitschaft, auf ägyptisch «Hören». Er muss hören können. Und er muss schweigen können. Er muss seine inneren Impulse zurücknehmen können, um zuhören zu können. Da spielt der Gedanke der

Selbstzurücknahme eine grosse Rolle. Das ist ja in all diesen alten Texten, bzw. alten Sprachen so, dass es an Stelle dessen, was wir an Abstrakt-Begriffen haben, wie etwa «Aufnahmefähigkeit», dass es dafür sehr konkrete Wörter gibt, die aber viel mehr bedeuten, weil sie eben für Vieles stehen. Das ist eine Art von Abstraktion. Wenn wir «Hören» sagen, dann denken wir an das Auditive, an die Schwerhörigkeit, an die Leichthörigkeit und so weiter. Und wenn der Ägypter diesen Ausdruck verwendet, dann bedeutet das auch Gehorsam – da steckt ja auch «Hören» drin; Gehorchen –, und es bedeutet, sich etwas sagen lassen können. Und das ist nochmal was anderes.

FM: Man muss also Gehorsam lernen, man muss auch lernen, sich einzufügen. Das klingt doch recht streng. Also das Sicheinfügen in eine bestehende Ordnung. Was ist denn mit dem Individuum in Ägypten. Gibt es das überhaupt oder gab es dafür gar keinen Begriff?

JA: Das ist auch wieder so etwas, so ein Ausdruck wie «Individuum». Da muss man schon eine lange Tradition des anthropologischen Nachdenkens haben. Also das könnte man ins Ägyptische nicht übersetzen. Auf Ägyptisch heisst das einfach – und da muss ich mich jetzt für die Ägypter entschuldigen – da heisst es einfach «Mann». Es heisst: «Ein Mann lebt, wenn der andere ihn leitet». Aber gemeint ist ein Mensch. Und gemeint ist auch ein Individuum. Um da ein eigenes Wort dafür zu bilden, fehlt offenbar das kommunikative Bedürfnis. Wenn die Notwendigkeit besteht, in einem Diskurs zu unterscheiden, sich verständlich zu machen, dann differenziert sich die Sprache. Und dieser Diskurs, der fand in Ägypten eben im Rahmen der Erziehung statt. Da genügte es, zu sagen: «Ein Mann lebt, wenn der andere ihn leitet». Es wusste jeder, was gemeint ist. Wir Ägyptologen, wenn wir das so übersetzen, dann müssen wir das natürlich irgendwie auch in seiner diskursiven Bedeutung, in die wir als Lesende einsteigen können, dann deutlich machen. Dann macht man eine Fussnote, oder übersetzt geradezu dieses «Mann» mit «Individuum», wo das offenbar doch gemeint ist. Das ist immer ein schwieriges Geschäft. Das würde den ägyptischen Text kaputt machen, wenn man diese Abstrakt-Begriffe da hineinbringt.

FM: Wenn ich ans alte Ägypten denke, bin ich vor allem auch fasziniert davon, wie lange diese Hochkultur Bestand hatte. Wir wissen, dass es in Griechenland und in Rom auch immer wieder Aufstände, zum Beispiel von Sklaven, gab. Nachdem, was Sie mir jetzt erzählt haben, frage ich mich, ob die ägyptische Hochkultur vielleicht auch so lange Bestand hatte, weil dort eben gar kein Raum auch für ein Individuum – wie Sie jetzt erklärt haben, dass es das eben

auch gar nicht so gab – bestanden hat, um sich gegen eine Ordnung aufzulehnen. Ist das eine sehr steile Hypothese?

JA: Nein, nein, das hängt natürlich ganz eng zusammen. Wenn man dieses Ideal der sozialen Harmonie hat und dieses Verbot zu Lügen und sich auf Kosten anderer zu bereichern, überhaupt auf Kosten anderer zu leben, sondern sich in allem aufmerksam einzufügen. Dann ist das ein enorm stabilisierendes Prinzip. Und tatsächlich, im Kern geht es auch um die Selbststabilisierung, dass man über den Tod hinaus weiter da ist, nicht verschwindet, nicht vergeht. Was ist dann noch da im Gedächtnis der anderen? Das wurde auch wachgehalten durch eine monumentale Grabanlage und so weiter. Inschriften, die erzählen, wie grossartig der war, der da liegt. «Bleiben» ist ein Zentral-Begriff, bzw. das «Bleibende». Das hängt natürlich sehr eng zusammen mit dieser Leistung, dass so eine Kultur über 3000 Jahre bleibt. Da haben die Ägypter auch viel investiert. Was wir das kulturelle Gedächtnis nennen, das verstehen wir ja als eine Art von Arbeit. Das ist nicht einfach ein träges Beharren, wie Max Weber meinte, sondern das ist Arbeit. Und das ist in Ägypten sehr evident. Die Ägypter haben daran gearbeitet, zu bleiben. Zum Beispiel haben sie ein Schriftsystem entwickelt, so wie die Chinesen auch, das eben ikonografisch ist. Die meisten Schriften haben sich aus Bilderschriften entwickelt und haben sich dann so entwickelt, dass die Bildhaftigkeit verschwand, damit es leichter geschrieben werden kann – auch von Leuten, die nicht zeichnerisch begabt sind. In Ägypten sind diesbzgl. nie Abstriche gemacht worden. Diese Hieroglyphen, die bilden bis in die römische Kaiserzeit hinein realistische Abbildungen von Dingen; von Tieren und Gegenständen, Menschen und so weiter. Und da es aber trotzdem natürlich unpraktisch ist, so ein Schriftsystem im Alltagsgebrauch, hat man einfach eine zweite davon abgeleitete Schreibschrift entwickelt, in der man die ursprüngliche Hieroglyphe nicht mehr wiedererkennt. Das ist eine richtige Kursivschrift. Und das ist doch sehr interessant, dass man, statt die normale Schrift praktikabel zu machen, man einfach eine neue daneben gestellt hat. Der Gedanke dabei ist, dass die Inschriften lesbar bleiben. Das man also auch nach 3000 Jahren noch lesen kann, was die Vorfahren da in ihren Gräbern geschrieben haben. Die Ägypter haben diese alten Gräber auch besucht und haben da sogenannte «Graffiti» hinterlassen. Das ist aber ganz was anderes, als was die Touristen da dann gekritzelt haben. Sondern da haben sie mit Tinte und Pinsel auf freie Flächen ihre Texte geschrieben, die auch literarische Qualität haben. Diese Texte sagen uns, dass diese Gräber besucht wurden und bewundert wurden und dass nicht nur die einen Wert darauflegten, in

3000 noch Jahren noch lesbar zu sein, sondern auch die anderen in 3000 Jahren Wert darauflegten, diese Texte zu lesen und die Verbindung zu erhalten. Auch das gehört zur Maat, dieses «Bleiben». Natürlich ist das ein enorm staatstragendes Prinzip. Wichtig ist auch, dass es noch eine andere Gattung der Weisheitsliteratur gibt, nämlich diese Lebenslehren, nach denen man das Kind auf den Weg des Lebens setzt, damit es glücklich wird, erfolgreich lebt, sich gut einfügt. Das andere ist, dass man sich bewusst hält, wovon das abhängt. Das heisst, die Aufgabe des Staates ist es, diese Maat entstehen zu lassen, sie zu verwirklichen – die muss einfach staatlich gestützt werden –, und das Gegenteil – ägyptisch heisst das «Isfet» – Lüge und Raub und so weiter zu vertreiben. Also die Maat zu verwirklichen, die Isfet zu vertreiben. Dafür ist der Staat da. Und wie macht er das? Er macht es so, dass er den Menschen Recht spricht und den Göttern opfert. Das sind die beiden Hauptfunktionen des Staates. Und nun gibt es gibt Klagen. Das ist jetzt der «Jaques Pol», in diesem Weisheitskompass von Aleida (Assmann, MM). Es gibt Klagen über die Schlechtigkeit der Welt, dass nichts mehr funktioniert. Vor allen Dingen, dass die Menschen nicht mehr zuhören. Man kann nicht mehr kommunizieren. Da ist die soziale Harmonie zerfallen. Das hängt damit zusammen, dass der Staat untergegangen ist. Und tatsächlich haben das die Ägypter mehrfach erlebt, dass der Staat zerfällt. Der «Staat», das heisst immer dieses Zentral-Pharaonentum. Da gibt es eben den Pharaon und *eine* Spitze, die das Ganze durchregiert. Und wenn das zerfällt, entstehen Regionalsysteme, Notable, die sich in ihrem Wirkungskreis dann aufschwingen. Dabei geht es immer um Versorgung. Denn einer muss zuständig sein für die Versorgung. Das ist der Pharaon mit den Staatsspeichern. Es ist eben eine Versorgungswirtschaft. Man zieht die Steuern ein und speichert sie. Das ist wunderbar in der biblischen Josefsgeschichte eingefangen. Bei den sieben fetten Jahren zieht Josef die Steuern ein, füllt die Magazine – Steuern heisst immer einen Teil der Ernte – füllt die Staatsmagazine so, dass er dann in den sieben mageren Jahren Ägypten und die umgebende Menschheit davon ernähren kann. So funktioniert die ägyptische Wirtschaft. Das hat eben auch den biblischen Autoren so imponiert, dass sie in der Josefsgeschichte dieses Prinzip hereingenommen haben. Und dann bricht das zusammen. Anstelle des einen Pharaon, der aus den Staatsmagazinen alle Versorgung, alle Steuern einzieht, gibt es nun so Regional-Notable, die sogenannten «Gaufürsten», die in ihrem Einflussbereich – griechisch *nomos*, das übersetzen wir mit «Gau», klingt immer so ein bisschen merkwürdig, nicht, klingt dann nach Gauleiter und so – aber so ist es nun mal in der Ägyptologie. Also die sogenannten

Gaufürsten, die schwingen sich auf, zu den Versorgern ihrer Leute. Und das ist sehr interessant, da entsteht eine völlig neue Semantik. Der Pharao hat ja niemand neben sich. Der hat keine Konkurrenz. Der ist ein Gott auf Erden. Diese Gaufürsten – keine Götter auf Erden – die haben Konkurrenz und die müssen werben. Sie werben damit, dass in ihrem Gau niemand hungerte. Sie haben alle versorgt. Und die Beziehung ist jetzt nicht mehr die zwischen einem gottgleichen Herrscher und Untertanen, sondern die zwischen einem Patron und Klienten. Und die können auch zu einem anderen Patron gehen. Das ist eine völlig neue Semantik der Herrschaft, die da entsteht. Also wie gesagt, die Ägypter haben das erlebt, dass es am Ende des dritten Jahrtausends, so um 2150 v. Chr., dass das sogenannte «Alte Reich» zusammenbricht. Dann kommen diese Regionalherrschaften. Das führt dann zu einer Blüte der Literatur, weil man die Erfahrung macht, dass ein harmonischer Gesamtzusammenhang zerfällt und darüber nachdenkt, was das bedeutet, was das auch für den einzelnen Menschen bedeutet, der sich eben nicht mehr einfach durch das Üben von Gerechtigkeit und das Sagen von Wahrheit einbinden kann. Und dann haben sie es wieder erlebt mit dem Untergang des sogenannten «Mittleren Reiches». Das sind immer bedeutende Reflexionsschübe. Das Mittlere Reich hat bereits verarbeitet, dass es auch eine Alternative gibt. Statt dieser Monokratie des Pharao gibt es auch die Polykratie der Gaufürsten und das hat eigentlich auch gut funktioniert. Das Mittlere Reich muss nun begründen, warum es als Monokratie das Wahre ist und, ich würd sagen, das Göttliche auf Erden verwirklicht. Das ist ein Reflexionsschub, der wieder zu grossartigen Texten führt. Und dann kommt das «Neue Reich». Das Mittlere Reich, das geht auch unter, nicht so sehr wie das Alte durch Feudalismus, durch dieses Aufkommen der Gaufürsten, sondern es geht unter, weil es einer Einwanderung zum Opfer fällt. Da sind aus Palästina Semiten eingewandert, haben sich im Delta festgesetzt und haben schliesslich den pharaonischen Thron übernommen. Das war natürlich ein grosser Schock, eine enorme Krise. Eine Fremdherrschaft ist ja noch was anderes als dieser Zerfall der Regionalherrschaften. Und dann kam es zu Befreiungskriegen und das ist wieder eine völlig neue Erfahrung. Da entsteht so eine Art auch von Nationalbewusstsein, eben durch die Fremdherrschaft. Dann heisst es: Wir und die Anderen. Und so verändern sich eben auch diese Weisheitsdiskurse. Es gibt eben nicht nur diesen edukativen Diskurs, den einzelnen einzuführen in die Gesellschaft, sondern auch den politischen Diskurs über die Bedeutung des Staates, und wie wichtig das ist. Es muss eben

einen funktionierender Staat geben, damit der Einzelne sich einbringen kann in die Gesellschaft.

FM: Zu diesem Begriff der Herrschaft: Wir haben ja gerade gelernt, dass sich Herrschaftsformen im alten Ägypten auch verändert haben und das auch von der Gesellschaft reflektiert wurde. Mich würde noch interessieren, wenn wir vom Staat reden... Wie Sie das jetzt geschildert haben, hat der Staat vor allem eine fürsorgliche Rolle übernommen, vielleicht könnte man sogar von einer Art Gesellschaftsvertrag reden. Es werden Steuern eingezahlt und dann wird neu verteilt an die Gesellschaft. Das war eine Hauptaufgabe des Staates. Aber um die Maat durchzusetzen und um Frieden zu gewährleisten, hatte der Staat auch eine repressive Funktion im Sinne vielleicht eines Gewaltmonopols, wie wir das heute kennen. Also wurde die Maat auch mit Gewalt durchgesetzt?

JA: Ja, durchaus. Also der Staat hatte ein Gewaltmonopol. Und das Alte Reich ging daran zu Grunde, dass diese Feudalherren sich ihre eigene Hausarmee, ihre Miliz verschafften. Und da stand eben die eine Miliz gegen die andere und das Gewaltmonopol zerfiel. Steuer und Gewaltmonopol, das sind die beiden Säulen, auf denen der Staat steht, völlig richtig. Ja, das ist das, was Max Weber «Erzwingungsstäbe» nennt – die gab es durchaus. Das ägyptische System geht aus von der Angewiesenheit auf einen Staat, damit das Leben funktioniert und Sinn hat, auch für den einzelnen Menschen. Und das wird von Israel auf den Kopf gestellt. Israel negiert die Staatsabhängigkeit der Menschen und setzt an deren Stelle die Gottesabhängigkeit. Das ist diese Idee der Bundesreligion, dass also Gott mit den Menschen einen Bund schliesst und ihnen Gesetze gibt, die ihnen dazu verhelfen sollen, in diesem Bund zu bleiben. Das ist im Grunde gegen die ägyptische Konzeption der totalen Staatsabhängigkeit gerichtet und führt eine neue Abhängigkeit ein; nämlich von Gott, mit dem man im Bund steht, auch politisch. Deswegen finde ich diese Überlieferung vom Auszug aus Ägypten so ungeheuer wichtig. Da ist eben Ägypten das Land, aus dem ausgezogen werden musste, um in diesen Bund einzuziehen. Das zeigt, dass der Bund das Gegenteil von Ägypten ist.

FM: Moses hat also ein Gesetz bekommen, das ihm von Gott gegeben wurde. Bei den Ägyptern war das nicht der Fall, dass die politischen Gesetze auch eine göttliche Ordnung repräsentieren?

JA: Ja, wobei die Maat auch eine Göttin ist. Aber sie ist eine Göttin wie Justitia in Rom. Diese Personifikationen, die haben einen quasi-göttlichen Status. Maat ist die Tochter des Sonnengottes – das ist sehr entscheidend. Der Sonnengott ist auch der Schöpfergott. Alles, was wir so sehen, ist aus der Sonne entstanden und wird von der Sonne in Gang gehalten dadurch, dass sie leuchtet und sich bewegt. Durch ihre Bewegung kommt es zu Tag und Nacht, zu Zeit und durch ihre Strahlung kommt es zum Gedeihen. Und so hängen also sagen wir mal Maat und Licht eng zusammen. Der Pharao hat dasselbe auf der Erde zu machen. Der kann nur nicht leuchten, so wie die Sonne, aber er kann durch Rechtsprechung und Kult dieselbe Art von Ordnung, bzw. Harmonie verbreiten. Dieses System, das wird nun in der Bibel auf den Kopf gestellt: Natürlich geht die Welt nicht aus der Sonne hervor, denn die Sonne ist eine Lampe, die am vierten Schöpfungstag von Gott an den Himmel gehängt wird. Und natürlich ist die Welt geschaffen, ist ein Objekt eines Schöpfungsaktes, hat mit Gott selbst überhaupt nichts zu tun, ist zwar von ihm geschaffen, aber er steckt da nicht drin in dieser Welt, so wie etwa in Ägypten der Sonnengott, aus dem alles entstand, eben auch drinsteckt in dieser Welt und sie auch von innen beseelt. In der gottgeschaffenen Welt steckt nichts Göttliches drin. Die darf man nicht verehren, man darf sie nicht abbilden und das wird ja auch durch das Bilderverbot dem Menschen drastisch abgewöhnt, der so gerne den Stier verehrt für seine Kraft. Das darf er dann nicht mehr.

FM: Sie stellen jetzt die ägyptische Gesellschaftsordnung in ihrem Bezug auf Religion sehr als Gegenbild zur jüdischen, monotheistischen Gesellschafts- und Religionsordnung dar. Ich frage mich aber, ob es da nicht eine Sache gibt, die die beiden auch vereint. Wir haben nämlich über diese Vorstellung gesprochen, auch im alten Ägypten, dass es viel um den Nachruf ging, also um eine Vorstellung vom Jenseits in der ägyptischen Totenkultur. Und wenn ich das richtig in Erinnerung hab, dann werden Taten, die man in seinem Leben vollbracht hat, ja auch aufgewogen in so einem Jenseits. Das hört sich an wie eine christliche Vorstellung vom Jüngsten Gericht. Da würde ich aber schon eine Parallele sehen. Ist das vergleichbar oder doch eher nicht?

JA: Absolut, ja. Der grosse Unterschied zwischen der alttestamentlichen und der ägyptischen Welt ist dieses Jenseits. Das gibt es im Alten Testament nicht. Das hat Spinoza zum ersten Mal beobachtet. Und das führte dann zu einer ganz neuen Bewertung ägyptischer Überlieferung. Die Ägypter, die hatten das, was für uns ja selbstverständlich ist, dass unsere Taten gewogen werden. Das war im 17., 18. Jahrhundert eine revolutionäre Erkenntnis, dass

es in Ägypten eine Art von Weltsicht und Wissen gab, die für «uns» Christen selbstverständlich ist, die es im Alten Testament nicht gibt. Und da gibt es so Versuche, theologische Versuche, zu zeigen, dass es das aber doch irgendwie gibt, die aber alle ein bisschen ins Leere laufen. Da wimmelt es von Stellen, die darauf hinauslaufen: «Lasst mich doch am Leben, denn im Totenreich, da kennt man dich nicht, da kann ich dich nicht preisen». Oder im Kohelet, das ist ja nun so ein «Jaques-Text», so pessimistisch: Alles ist eitel! Und dann heisst es sozusagen: «Geniesse dein Leben, denn dort wo du hingehst, da gibt es das alles nicht mehr und ist auch Gott nicht mehr». Also dieser Scheol, die hebräische Unterwelt, ist ein Ort der absoluten Gottesferne. Das ist in Ägypten vollkommen anders. Das hat man gewusst. Da gibt es so eine *'apologia funebris'*, eine Totenapologie. Das ist eine Erinnerung an das 125. Totenbuchkapitel, irgendwie über Porphyrios oder andere späte Quellen ist das überliefert, dass der Tote sich rechtfertigen muss. Das also im Unterschied zum Jüngsten Gericht, wo die ganze Menschheit gerichtet wird, ist das in Ägypten individuell. Jeder hat sich nach dem Tod diesem Verfahren zu unterziehen. Aber das Bild der Waage...da hat es also manches von tatsächlich in die christlichen Vorstellungen vom Jüngsten Gericht geschafft. Und es gibt viele Punkte, in denen das Christentum Ägypten eigenartig nahesteht. Schon die Idee der Gottessohnschaft; der Pharaos hat zwei Genealogien: Einerseits ist er natürlich Glied der dynastischen Kette und die Königsliste spielt ja eine grosse Rolle und das ist auch im Tempel von Abydos zum Beispiel so. Da ist Sethos I. dargestellt, wie er einer langen, langen Reihe von Vorfahren opfert. Das sind alle Könige vor ihm bis zu den sogenannten Halbgöttern dann bei Manetho und das spielt ja auch noch bei Vico eine Rolle. Der hat von Herodot einen Anteil übernommen. Bei den Ägyptern, da herrschten zunächst die Götter, dann herrschten die Halbgötter, und dann kamen die Menschen dran. Und das verbindet sich mit drei Formen von Schrift. Bei den Göttern, das ist die reine Bilderschrift. Bei den Halbgöttern, das sind Embleme – da ist wahrscheinlich an Heraldik gedacht, an eine Art Ritteremblematik. Und bei den Menschen dann, ist das natürlich die Buchstabenschrift, oder Poesie und Prosa; Poesie, Heldenepik und Prosa. Es gehören also drei Gattungen je zu diesen drei Herrschaftsformen. Und das ist die dynastische Linie, in der Pharaos steht. Dann aber ist er auch vom höchsten Gott in seiner Mutter, der Königin, gezeugt. Der Gott Amun, der hat den Eindruck, er muss da einen Nachkommen auf die Erde bringen, der dafür sorgt, dass den Göttern geopfert wird, den Menschen recht gesprochen wird und er schickt seinen Hermes aus – das ist der hübsche

Gott Thot –, um mal zu kundschaften, wer da in Frage käme. Der findet dann auch eine geeignete Frau. Das ist nun die Frau des Königs. Und das ist also im Grunde ziemlich genau der Amphitryon-Mythos, nicht wahr? Dieser Gott wandelt sich, nimmt die Gestalt des königlichen Gemahls an und wohnt der Königin bei und daraus entsteht dann der nächste König. Und das entspricht nun genau den beiden Stammbäumen Christi: Im Matthias-Evangelium auf der einen Seite geht das zurück über vierzehn Generationen bis...bzw. es sind dreimal vierzehn Generationen bis zu Adam; und das entspricht genau dieser ägyptischen Königsreihe. Und auf der anderen Seite, wie wir alle wissen, ist er ja direkt vom heiligen Geist, ja sagen wir: inseminiert. Das ist sehr deutlich übernommen. Wobei man dazu sagen muss, dass ja nicht nur in der späten Bronzezeit Palästina von Ägypten kolonisiert wurde, sondern auch im späten Hellenismus, also in der Zeit, in der Jesus lebte und in der dann auch die Evangelien entstanden, wiederum die Ptolemäer dort herrschten und ägyptische Vorstellungen im palästinischen Raum sehr präsent waren, grassierten, sozusagen. Und so kommt eben diese Nähe – speziell von Christentum und Ägypten – und die Riesenbedeutung des Jenseits und des Totengerichts. Wobei es natürlich schon einen grossen Unterschied macht, ob die Menschheit insgesamt gerichtet wird oder nicht. Das verbindet sich mit der Erschaffung einer neuen Welt, also der kommenden Welt, *Olam Ha-ba*. Das ist doch auch was ganz anders.

FM: Wir sind fast schon am Ende von unserem Gespräch. Vielleicht würde ich zuletzt gerne nochmal auf die Maat zurückkommen, in Bezug auf was gesagt wurde über diese Vorstellung des Jenseits. Ich hatte den Eindruck, dass im alten Ägypten, Jenseits eigentlich ganz diesseitig begriffen wird. Wir haben über die Schrift gesprochen und darüber, dass über die Schrift eigentlich eine Gegenwart mit einer Zukunft verbunden wird. Und vielleicht mit einer imaginierten Vergangenheit auch. Also die Maat ist wirklich auf mehreren Leveln wirksam. Es geht um eine Konnektivität mit sich selber, mit der Gemeinschaft, aber auch eine Art überzeitliche Konnektivität, die gar nicht auf jenseitige Vorstellungen wie im Christentum bezogen ist von einem Jenseits, was so transzendental gedacht ist, sondern eigentlich ganz weltlich. Habe ich das richtig verstanden?

JA: Ja. Wenn Sie in Ägypten sterben und Sie erscheinen da vor diesem Totengericht, dann wird ihr Herz auf eine Waagschale gelegt, auf die andere Waagschale das Symbol der Maat, eine Feder, das Leichteste, was man sich denken kann. Und dann kommt alles darauf an, dass das Herz leichter ist als diese Feder. Sie müssen also eine lange Serie von Sünden

aufsagen und dazu betonen: «Das habe ich nicht getan». Und wenn Sie lügen, dann wird die Waagschale mit dem Herzen schwerer. Das ist eine Art von Lügendetektor, diese Waage. Wenn Sie das bestehen – und die Götter helfen dabei: Da sitzt etwa der Gott Anubis dabei, der so die Waagschale hält, dass die nicht zu schwer wird. Und da ist der Gott Horus dabei und der Gott Thot, dieser Hermes-Gott, der protokolliert das alles und sieht zu, dass das Protokoll für den Toten günstig ausfällt. Wenn das also alles geschafft ist, dann nimmt der Gott Horus Sie bei der Hand und führt Sie zu Osiris, der Präsident dieses Totengericht ist, der sagt: «Der hat das alles sehr gut gemacht, hat das bestanden». Dann bekommen Sie ein Grundstück, also ganz real gedacht! Sie bekommen ein Grundstück im Binsengefilde. Das Binsengefilde entspricht den elysischen Gefilden der griechischen Vorstellung, der orphischen. Also da bekommen Sie ein Grundstück, da wächst das Getreide mannshoch und vor allen Dingen sind Sie den Göttern nahe. Also das Gefilde gehört zur Götterwelt. Und Sie gehören selbst zur Götterwelt. Da gibt es Texte, wo es heisst, wer dorthin gelangt ohne Tadel, der wird sein wie ein Gott, frei schreitend wie die Herren der Ewigkeit. Dieses freie Ausschreiten, das ist auch so ein Symbol. Das muss man metaphorisch nehmen für Freiheit, Freizügigkeit, man kann sich bewegen, überall hin, da bleiben einem keine Räume mehr verborgen. Das spielt eine ganz grosse Rolle in der ägyptischen Welt, dass man sich frei bewegen kann und nicht abgesperrt wird. Die geht schon sehr weit, diese ägyptische Jenseitsvorstellung. Aber die ist dann auch wieder so realistisch; da wird gearbeitet, Sie haben ein Grundstück, das muss bearbeitet werden, da muss gepflügt, gesät, geerntet werden. Das ist die ägyptische Idee vom ewigen Leben.

FM: Also selbst im Jenseits müssen wir weiterarbeiten. Damit sind wir schon am Ende unseres Gesprächs angelangt. Ich danke Ihnen, Jan Assmann, dass Sie sich die Zeit genommen haben.

JA: Ja, auch von mir vielen Dank. Ich habe das Gespräch sehr genossen. Es hat sich mal wieder gezeigt, dass Weisheit ein Thema ist, über das man gar nicht genug reden kann. Ein Thema, das sich im Gespräch entwickelt und nicht so sehr im einsamen Nachdenken oder aktiven Leben, sondern im kontemplativen und geselligen Leben.

FM: Der Podcast wurde produziert von Martin Münnich mit Unterstützung der ETH Zürich und der Udo Keller Stiftung, Forum Humanum in Hamburg. Unsere Zuhörerinnen und Zuhörer möchte ich noch dazu einladen, weiteren Wisdom Talks zu folgen und die medialen Angebote

des Internetportals für interkulturelle Weisheitsliteratur und Weisheitspraktiken auf www.metis.ethz.ch wahrzunehmen, zum Beispiel über die direkt unter dem Podcast zu findende Verlinkung auf unser Booklet zum Podcast. Vielen Dank für Ihre Zeit und auf Wiederhören!